

Das umgarnte Ungarn oder

Wer hätte das gedacht? Der einst allseits verschmähte und geächtete Osten ist mittlerweile zur Trendmeile für urtypische Österreicher avanciert...Ungarn als ultimatives Mekka der Häuslbauer- Frühpensionisten- Gartenzwergezüchtergeneration, die sich freut, wenn die Ungarn Fortschritte in der deutschen Sprache machen. Alles Einbildung? Nein, es gibt sie wirklich, die gallischen Dörfer der ewigen Österreicher.

Ein Cinquecento, zwei Freundinnen. Die geduldige und strapazierfähige Rostschüssel bringt uns von Wien in Richtung Ungarn.

Schon bald wird der schwarze Blitz von heftigen Windstößen ganz schön mitgenommen, denn die tosende Flachlandbrise kennt kein Erbarmen und scheint den Cinquecento auseinanderlegen zu wollen. Dennoch kommen wir heil an unser Ziel.

Unser Ziel ist ein ebenerdiges Haus mit grün getünchten Fensterläden, dessen Garten von einer Plastikzwergefamilie bewohnt und bewacht wird. Die Zwirgerl grinsen uns starr entgegen. Da öffnet sich die Eingangstür und eine korpulente, sonnengeprüfte Dame um die sechzig mit kurz geschorenen blonden Haaren stapft uns entgegen. „Jo servas!“ brüllt sie uns um die Ohren.

Die resche Resi ist ihres Zeichens Hausherrin, Gartenzwergezüchterin und Ungarnliebhaberin in einem. Voller Angst, uns nicht ob der unzähligen Hindernisse in Gartenzwergegestalt die Füße zu brechen, tippeln wir so gut es geht in Richtung Haus, um den Maestro abzuholen.

Der Maestro! Ein kleiner, wendiger Mann um die sechzig mit Halbglatze und wallendem grauen Haar haust als Untermieter bei Resi bis sein eigenes Haus fertig ist. Der Maestro muss noch für den abendlichen Auftritt

mit der lokalen Musikkapelle proben. Wir setzen ihn beim Kunstverein ab und nutzen die Gelegenheit, uns den Ort ein wenig anzusehen. Eine Kirche, ein Brunnen, eine 1km lange Einkaufsmeile. Wir werden jäh aus unseren Beobachtungen gerissen, als sich ein elendslanger Menschenzug im Gleichschritt wie ferngesteuert der Kirche nähert. Voller Bestürzung senken wir den Kopf und bekreuzigen uns. „Nem, nem!“ schallt es uns entgegen und im selben Moment sehen wir das Brautpaar, welches den

einem süffisanten Lächeln in die dritte Reihe Mitte, denn schließlich wollen wir von der Darbietung auch etwas hören. Das Lächeln vergeht uns, als das erste Musikstück zum besten gegeben wird.

Wir werden nämlich buchstäblich weggeblasen von der Lautstärke des Stückes, uns wird nun tatsächlich der Marsch geblasen. Nun ist unser Lächeln nicht mehr süffisant, sondern gequält. Angstvoll klammern wir uns an die Sessellehne. Was für ein Orchester! Von Klavier, Gitarre und Schlagzeug sehen wir zwar, dass sie bedient werden, hören können wir die Instrumente allerdings nicht. Schade. In der Pause zwischen den einzelnen Musikstücken erscheint eine in lieblosen Klamotten gewandete Frau mit steinerner Miene, die scheinbar vor jeder Nummer ein Stoßbetgen Himmel schickt. Später werden wir von unseren reizenden Sitznachbarn aufgeklärt- die resche Resi hat sich mitsamt ungarischer Freundin just den Platz neben uns ausgesucht und erdrückt uns mit ihrer massigen

Liebe für alles österreichische in Ungarn.

Die ungarische Freundin der reschen Resi erklärt uns, dass die Frau mit dem steinernen Gesicht die einzelnen Musikstücke erläutert. Aha. In der Pause wird plötzlich waschkörbeweise Krimskrams auf die Bühne getragen, welcher vom Publikum schön gesittet nach der Reihe eingehamstert wird. Tombola nennt sich das Spektakel.

Nach der Bescherung folgt die Marschkapelle. Inmitten der



Schweigemarsch anführt. Es muss für einen Ungarn unendlich schön sein zu heiraten.

100km jenseits von Wien tut sich für uns ein unergründliches Universum auf, dessen Sprache wir kaum verstehen. Inzwischen wird es für uns höchste Zeit, den Kulturverein aufzusuchen, denn schließlich trompetet dort heute der Maestro. Mit uns trudeln auch schon die ersten Gäste ein und setzen sich- man lese und staune- in die allerhintersten Reihen des riesigen Festsaaes. Wir hingegen setzen uns mit

**Johanna Stadlober
Freie Mitarbeiterin
im Pressereferat**



„Oh du mein Osten-Reich“

Marschkapelle sitzt wie ein kleines zufriedenes Äffchen mit rot gerandeter Brille der Maestro. Wir trauen unseren Ohren nicht, als plötzlich der Klassiker „My way“ tatsächlich einen ganz eigenen Weg einschlägt, in dem sich sowohl Rhythmus als auch Instrumente selbständig machen. Frankie Boy ist gerade ein zweites Mal gestorben.

Marsch, Marsch ins Körbchen scheint die Ansagerin dem Dirigenten jedes Mal zu gebieten, wenn sie zwischen den einzelnen Nummern ihre emotionslosen Worte ausspuckt. Der Dirigent lässt sich nicht entmutigen und wedelt weiter munter mit dem Taktstock. Die Marschkapelle sucht derweil ihren inneren Puls-schlag.

Sie sieht aus wie ein sich bewegendes Standbild- hölzerne Haltung, unbewegliche Mienen, Wachsgesichter in Kommunistenuniform; einzig der Maestro sticht mit seiner je nach Lautstärke seiner Darbietung wechselnden Gesichtsfarbe- die Palette reicht von weiß bis violett- aus dem einheitlichen Bild heraus. Das Publikum dankt mit "rhythmic ovations".

Wir haben Hunger uns wollen in das einzige Wirtshaus weit und breit einkehren. Dazu sollte es erst einmal gar nicht kommen, denn bereits vor der Ausgangstür des Kulturvereins überfällt uns das nackte Grauen, als sich wie aus dem Nichts erste Anzeichen eines Wirbelsturms bemerkbar machen.

Die desolote Kulturwiege klappert, der Wind heult dazu, der Regen trommelt aufs Dach und peitscht und alsbald ins Gesicht, als wir uns mutig zum Cinquecento vorkämpfen. So muss sich Noah ins seiner Arche gefühlt haben.

Schließlich kämpfen wir uns mit dem guten alten Gefährt durch Regen und sogar Schnee bis zur Auftankstelle vor. Dort erwartet uns schon das nächste Unwetter. Ein offenbar halb tauber Keyboardspieler hat sein Baby auf volle Lautstärke laufen und jault das gesamte Pop Repertoire der Neuzeit auf ungarisch herunter. Die Gäste haben dementsprechend windschnittige Frisuren. Wir kontrollieren noch schnell, ob sich trotz des akustischen Orkans noch Essen auf ihren Tellern befindet und setzen uns zögerlich hin.



Wer setzt sich alsbald begeistert neben uns? Die resche Resi nebst Konsorten, die sogar den Keyboardspieler übertönt. Wir bestellen Vegetarisches und bekommen Häufchen in Panier.

So langsam bemerken wir, dass in der Panier Brokkoli & Co versteckt sind und verstehen gleichzeitig, weshalb das Gemüse paniert ist: aus Schutz vor dem akustischen Übergriff des Keyboardspielers, der dem Gemüse sonst sämtliche Vitamine rauben würde.

Um die laute Resi (die mit ihrer ach so dezenten Art rund um die Uhr zu betonen scheint, dass sie Österreicherin ist), sowie das Essen zu verdauen, brauchen wir

Bier. So dämmern unsere Sinne ein wenig dahin und können sich von den diversen Anstrengungen des Tages erholen.

Bei der Rückfahrt am nächsten Morgen lassen wir die Grotteske Revue passieren und stellen fest, dass für uns eine derartige Penetrierung des bescheidenen und stillen Ostens nicht in Frage kommt.

Resi und ihre Verwandten in Plastik werden uns wohl ewig in Erinnerung bleiben, wie auch ihre Art, Deutsch zu sprechen, welches sie schlechter beherrscht als jeder Ungar. Eine Schande ist das!

Wir wollen den Osten nicht so vergewaltigen, das hat dieses höfliche Stück Erde, das noch dazu sehr bald zu EU zählt, nicht verdient. Bevor wir die Grenze passieren, küssen wir den ungarischen Boden, sozusagen als stille

Entschuldigung für die immerwährenden Gräueltaten und Demütigungen seitens der Zuwanderer aus dem Westen.

Vielleicht sollte sich der Osten eine Art eisernen Vorhang für penetrante Westler einrichten- aber das wäre dann bestimmt wieder politically incorrect.

Jedenfalls scheint der heimliche Slogan der österreichischen Wahlungarn, nämlich: „Ungarn, kein Land macht mehr an“ wohl noch einige Zeit lang nichts von seiner Gültigkeit einzubüßen. Bis auf weiteres behalten wir die Ösi Enklave in liebevoller Erinnerung und hoffen auf einen baldigen Fall der 2. Auflage der Österreich-Ungarischen Monarchie.